

Erzbischof Hans-Josef Becker

Zum Geleit

„Was trägt, wenn die Welt aus den Fugen gerät“ – der Titel klingt dramatisch, und dramatisch ist ja auch wohl die gegenwärtige Weltlage, gezeichnet von permanenter terroristischer Bedrohung, dem Kollaps der Weltwirtschaft als Folge der Banken- und Finanzkrise, der ungeheuren Armut- und Entwicklungsproblematik weltweit, die aus dem Ruder zu laufen scheint, von den globalen Untergangsszenarien einer Klimakatastrophe einmal abgesehen.

Da drängt sich die Frage auf: Wo bleiben die Christen? Was sagen und was machen die Kirchen? Warum verlieren sie offensichtlich an gesellschaftlicher Bedeutung in einem Moment der Geschichte, in dem es besonders wichtig wäre, aus den Ressourcen der christlichen Werteordnung zu schöpfen, um die drängenden globalen Probleme der Welt heute gemeinsam anzugehen?

Die Kommende in Dortmund, das Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn, hat sich zu ihrem sechzigsten Geburtstag im November 2009 gewissermaßen selbst ein Geschenk gemacht, indem es führende Persönlichkeiten des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens gebeten hat, aus ihrer jeweiligen Sicht Antworten zu geben auf die Frage nach dem tragenden Fundament unserer Gesellschaft in einer Zeit der zunehmenden Globalisierung. Daraus ist das vorliegende facettenreiche Buch entstanden, das in vielen klugen Beiträgen jene Fragen aufgreift und mit Bezug auf die Sozialzyklika Papst Benedikts XVI. *Caritas in veritate* Denkrichtungen, Lösungsansätze und Handlungsperspektiven aufzeigt. Dabei braucht es auch einen langen Atem, und so mag der Namensgeber der Kommende, Papst Clemens I., ein guter Berater sein, wenn er daran erinnert, dass die Kirchengeschichte gerade auch in Krisenzeiten eine Wachstumsgeschichte ist, die selbst auf Verschüttetem aufbaut.¹

Ort der Entscheidung

Wer in der römischen Basilika San Clemente in die untersten Gewölbe hinabsteigt, findet sich unversehens zwischen den Resten zweier Häuser aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert wieder. Auf der einen Seite hat man ein gut erhaltenes Mithras-Heiligtum ausgegraben – der Kult des persischen Son-

¹ Im Folgenden greife ich den Gedankengang der Predigt auf, die ich im Festgottesdienst anlässlich des Jubiläums der Kommende am 17. November 2009 in der Propsteikirche in Dortmund gehalten habe.

nen- und Kriegsgottes stand zu jener Zeit hoch im Kurs. Im Nachbarhaus dagegen stößt man auf die Spuren einer christlichen *Hauskirche*, der Tradition nach das Haus des Clemens, des dritten Nachfolgers des Apostels Petrus als Bischof von Rom, der um das Jahr 100 das Martyrium erlitt.

An kaum einem Ort in Rom wird sinnenfälliger, dass sich das Christentum von seinen Anfängen her im Wettstreit mit anderen Weltdeutungen und Glaubensüberzeugungen befand. Die schmale Gasse zwischen Mithras-Heiligtum und Hauskirche macht deutlich: Wer sich mit der christlichen Religion auseinandersetzt, muss sich *entscheiden*. Im Rom der Kaiserzeit war das durchaus prekär und hieß konkret: Wer nach rechts zum Mithras-Kult geht, dem stehen in der Stadt und im Imperium alle Türen offen, auch zu wichtigen Staatsämtern. Wer hingegen nach links abbiegt in das Haus des Clemens und sich auf die Spur des gekreuzigten Jesus von Nazareth begibt, muss einen Ansehensverlust in Kauf nehmen, wandert möglicherweise in den Untergrund und muss mit Repressalien rechnen bis hin zum Martyrium.

Zwei konkurrierende Weltanschauungen, so nah beieinander und doch diametral entgegengesetzt! Was letztlich trägt, entscheidet sich erst im Laufe der Geschichte. Am Bau vor San Clemente wird jedenfalls deutlich, welche Fundamente auch Krisen- und Verfolgungszeiten überdauern. Nach dem Ende der Christenverfolgung entstand an gleicher Stelle eine Basilika zu Ehren des hl. Papstes Clemens, im 11./12. Jahrhundert schließlich durch die jetzige Oberkirche überbaut. Dabei wurden Spolien antiker Vorgängerbauten in das neue Gebäude integriert, gewissermaßen „getauft“, und mit ihnen das Denken, die Werte, die Prägungen einer vergangenen heidnischen Zivilisation. Über dem Schutt der Geschichte und durch diese Geschichte hindurch bahnt sich die Kirche Jesu Christi den Weg, findet sie im Gang der Jahrhunderte in der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Umwelt je neu zu sich selbst. Ja, an diesem Ort wird dem Betrachter „ein neuer Einstieg in die Geschichte als Schichtung und Verknüpfung von Zeitaltern, von Lebens- und Glaubenserfahrungen der Jahrhunderte möglich“ (Klaus Hemmerle).

Im Vorläufigen das Bleibende

Die Botschaft von San Clemente aber hat sich durchgetragen, auch wenn Kirche und Christenheit bis heute den vielfältigen Auf-, Ab- und Umbrüchen in der Geschichte ausgesetzt war und ist: ein Hinweis auf die Transzendenz und Immanenz des Gottes, der außerhalb und gleichzeitig in der Welt ist. Und auch den heutigen Zeitgenossen, die angesichts der Pluralität von Lebensstilen, Wertvorstellungen und religiösen Überzeugungen vielleicht weitaus mehr auf der Suche nach Sinn und Orientierung sind, als man denkt, weist das Stein gewordene Glaubensdokument von San Clemente sinnenfälliger auf jene oft

verschüttete Dimension des Lebens hin: auf den Hintergrund in allem Vordergrundigen, das Bleibende im Vorläufigen, das Ewige im Kurzfristigen und Schnellebigen. So bleibt die Kirche notwendig in *wacher Zeitgenossenschaft mit der Welt*, im Kontakt und Dialog mit den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kräften. Es ist den Christen aufgegeben, sich mit ihren jeweiligen Begabungen, Kompetenzen und Erfahrungen, mit ihren Glaubensüberzeugungen und Wertvorstellungen in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Dazu bietet die *Katholische Soziallehre* das Instrumentarium, das jedoch je neu hineingespielt werden muss in das Heute der Menschen. Das wird nicht immer goutiert und ist nicht immer von Erfolg gekrönt. Da mag es hilfreich sein, sich in Erinnerung zu rufen, dass auch Rom nicht an einem Tag erbaut worden ist, sondern sich, wie die Baugeschichte von San Clemente dokumentiert, ihren Weg durch das Auf und Ab der Geschichte und damit auch durch die wechselnden Herausforderungen und Zeitumstände bahnen musste. Doch auch Missverständnisse und Misserfolge dispensieren nicht von der Notwendigkeit des Dialogs der Kirche mit der „Welt von heute“. Darauf verweist schon das Zweite Vatikanische Konzil: „Der Wunsch nach einem solchen Dialog, geführt einzig aus *Liebe zur Wahrheit* [...], schließt unsererseits niemanden aus, weder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen [...], noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen. Da Gott, der Vater, Ursprung und Ziel *aller* (Menschen) ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder zu sein.“² Mit seiner Sozialzyklika „*Caritas in veritate*“ ergreift Benedikt XVI. über vierzig Jahre nach der Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“ erneut die Initiative zum Dialog unter den veränderten Bedingungen einer globalisierten Welt. Gerade wenn die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, gilt auch hier die Verpflichtung, die schon im Ersten Petrusbriefes zum Ausdruck kommt: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Diese Hoffnung, mit der schon ein Bischof Clemens von Rom unterwegs war, ist von der Liebe zur Wahrheit durchdrungen – und diese Wahrheit, Gott selbst in seiner dynamisch-dreifaltigen Liebe, drängt zur Tat; sie will das Angesicht der Erde erneuern und ihren Beitrag leisten zu mehr Gerechtigkeit, Versöhnung, Hingabe und Frieden in unserer Welt.

Daher freue ich mich, dass die vorliegende Publikation mit einem großen Spektrum sachkundiger Beiträge zur Entfaltung bringt, was in der Sozialzyklika Papst Benedikts XVI. bereits perspektivisch angelegt ist. Denn das gemeinsame Anliegen muss es sein, der kirchlichen Soziallehre in einer Zeit, in

² *Gaudium et spes. Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute* (1965), in: Karl Rahner – Herbert Vorgrimler (Hg.), *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg/Br. 1994, 449-552, Nr. 92 (Hervorhebung und Zusätze in runden Klammern *nicht* im Original).

der die Welt aus den Fugen zu geraten scheint, Ausdruck und Stoßkraft zu verleihen.

Ich danke neben den Herausgebern dieses motivierenden und inspirierenden Buches, Prälat Dr. Peter Klasvogt und Dr. Andreas Fisch, allen Autorinnen und Autoren, die sich der Mühe unterzogen haben, ihre Beiträge für diese Publikation zusammenzustellen und damit einer größeren Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Möge das Engagement der Teilnehmer des vorangegangenen Symposiums und der Autoren des vorliegenden Bandes dazu beitragen, dass das Grundanliegen der Enzyklika Papst Benedikts XVI. auch in unseren Breiten aufgegriffen, durchbuchstabiert und kraftvoll in die Öffentlichkeit getragen wird. So wünsche ich allen interessierten Leserinnen und Lesern, dass sie das von der Kommende ausgegangene Signal aufgreifen und für das einstehen, was bereits seit Papst Clemens' Zeiten das tragende Fundament unseres Weltganzen ist: die Liebe, die in der Wahrheit gegründet und auf sie ausgerichtet ist und die Kraft hat, die Welt zu verändern. Sie hat es so nötig!

Paderborn, im Juli 2010

+ *Hans-Josef Becker*

Erzbischof von Paderborn

Peter Klasvagt / Andreas Fisch

Zur Einführung

„Why didn't anyone notice?“, fragte die Queen bei ihrem Besuch der London School of Economics (5. 11. 2008). „Warum hat niemand die Finanzkrise vorhergesehen?“ – Sie erwartete von den Mitgliedern der British Academy eine Antwort, und es vergingen Monate, ehe diese sich in einem offenen Brief (22. 7. 2009) dazu äußerte. Ihr Fazit: Zeitpunkt, Ausmaß und Schwere der Krise waren schlicht nicht vorhersehbar, weil die systemischen Risiken des Marktes von niemandem in Gänze durchschaut wurden. – Eine ebenso schlichte wie erschreckende Erkenntnis: Die Menschheit hat den Durch-Blick verloren, dem Menschen gerät das Ganze zunehmend aus dem Blick, und das nicht nur in ökonomischen Zusammenhängen. Damit verengt sich der Blick und das Interesse auf das Partikulare, Kurzfristige, vordergründig Nützliche. Die sprichwörtliche „Gier“ der Bankmanager und Börsenspekulanten (immerhin eine Todsünde im Sinne klassischer Tugendlehre), deren Arroganz und Maßlosigkeit selbst die reale Wirtschaft ins Wanken bringt, wird gleichsam zum Synonym einer allgemeinen Grundhaltung, die das Gemeinwohl auf dem Altar des Eigennutzes opfert – und das wird sichtbar im schmerzlichen Fehlen einer Weltwirtschaftsordnung, die die Attribute ‚fair und gemeinwohldienlich‘ verdient hätte, Strukturen derer es nicht nur in der Welt der Wirtschaft und Finanzen mangelt. Der Werbeslogan „Die Freiheit nehme ich mir“ klingt wie der Ruf einer ganzen Generation, die mehr sich selbst und dem Eigeninteresse als dem Gemeinwohl verpflichtet ist, auf der individuellen Ebene wie in der Durchsetzung von Gruppen- oder nationalstaatlichen Interessen. Denn das Ausleben und die Ausdehnung der eigenen Freiheit haben ihren Preis, da wo sie an die Grenzen der Freiheit des anderen stößt. Und so werden neue Mauern errichtet, sichtbare wie die Mauer, die Palästinenser von Israelis trennt, aber auch unsichtbare wie die zwischen Arm und Reich, zwischen jetzigen und künftigen Generationen, zwischen Entwicklungsländern und Industrienationen, zwischen Völkern, Nationen, Religionsgemeinschaften ... Da werden die Außengrenzen der Festung Europa abgeschottet, um die „armen Verwandten“ draußen zu lassen; da baut man Handelsbarrieren auf, um sich dem Wettbewerb mit Entwicklungs- und Schwellenländern nicht stellen zu müssen, und weist supranationale Lösungen um vordergründiger eigener Vorteile willen zurück. „Awful“, so lautete der einzige Kommentar Ihrer Majestät auf die Erklärungsversuche der Ökonomen: „Schrecklich!“, und es war nicht so recht klar, ob diese Bemerkung den Krisenphänomenen unserer Welt oder dem Deutungsversuch ihrer königlichen Berater galt. Ihren Schrecken könnte

allerdings die Krise verlieren, wenn man sich angesichts der Erschütterung der Welt auf ihr gemeinsames Fundament besinnt. Dazu möchte das vorliegende Buch einen Beitrag leisten.

Denn wo neue Mauern errichtet werden, dort sind die Christen auf den Plan gerufen: „Wer, wenn nicht wir“, so müssten all jene sagen, in deren kollektives Gedächtnis sich das Wunder des Mauerfalls eingepägt hat. Man mag dabei an jenes Ereignis in Berlin denken, als die dortige Mauer von der Solidarität der Menschen in einer friedlichen Revolution eingestürzt, besser: eingedrückt worden ist, die in den berühmten Montagsdemonstrationen das Unrechtssystem der DDR gewissermaßen eingekreist hatten mit der unwiderlegbaren Wahrheit: „Wir sind das Volk“. – Aber noch viel grundstürzender ist im Gedächtnis des Gottesvolkes der erste Mauerfall der Geschichte, jener von Jericho: Das Volk Israel brauchte nach dem historischen Akt der Befreiung aus dem Land der Sklaverei immerhin noch vierzig Wüstenjahre, bis es vor den hoch geschlossenen Mauern im Land der Verheißung stand. Auch damals war der Keil in die geschlossene Mauerfront der Besitzstand währenden Klasse die Solidarität jener Immigranten, die sich ihrer Identität als Volk Gottes vergewissert hatten. Anstatt sinnlos gegen das Hindernis auf ihrem Weg ins Gelobte Land anzurennen, haben sie das Problem gewissermaßen solange eingekreist, bis es von alleine in sich zusammenfiel. So ist es an der Zeit, sich den großen Herausforderungen der Menschheit und der Gesellschaft zu stellen. Man könnte freilich auch heute angesichts der schier unüberwindbar geglaubten Probleme unserer Welt verzweifeln. Wer sind wir, dass wir all jenen Hindernissen, die eine bessere Welt zwar möglich, aber unwahrscheinlich erscheinen lassen, mit einem so harmlos klingenden Konzept der „Liebe in der Wahrheit“, wie die Sozialenzyklika Benedikts XVI. verlautet, entgegenzutreten und hoffen, all die Mauern der Ungerechtigkeit und des Unfriedens, des Egoismus, Nationalismus ... zum Einsturz bringen zu können?

„Was trägt, wenn die Welt aus den Fugen gerät?“ Manchem mag der Titel der vorliegenden Publikation etwas melodramatisch im Ohr klingen, erst recht, wenn man zur Illustrierung das von *Egbert Verbeek* abgebildete Szenario auf der Umschlagseite hinzunimmt: jener Turm von Babel, so scheint es, der auch heute über dem Friedhof der Geschichte emporragt. Nach den Regeln der Statik kann jenes überdimensionale Konstrukt menschlicher Hybris nicht mehr lange bestehen; eines der drei Standbeine ist bereits weggebrochen. Der einzige Lösungsweg, der über Abgründe in eine lichte Zukunft führt, so die Bildsprache, ist ein Kreuzweg, der Weg der Annahme all dessen, was ist, gerade in seiner Gebrochenheit und Brüchigkeit. Wir dürfen uns der ungeschönten Wirklichkeit stellen, weil wir im Glauben wissen, dass Gott uns gerade dort, an den Kreuzpunkten des Lebens „mit der Wirklichkeit umarmt“. Einer Menschheit, deren Welt aus den Fugen gerät, fehlt eine Vision, die aufs Ganze geht, im Rückblick auf eine gemeinsame Herkunft wie im Vorausblick

auf eine gemeinsame Zukunft, die es zu gestalten und zu erobern gilt. Erde braucht Himmel. Mensch braucht Gott, um sich seiner eigenen Würde und Bestimmung bewusst zu sein. In seiner Sozialzyklika *Caritas in veritate* (CV) erinnert Papst Benedikt XVI. daran, dass wir einen Vater im Himmel haben. Nicht optional, sondern real, mit der unabweisbaren Konsequenz universaler Geschwisterlichkeit aller Menschen, ob man darum weiß oder nicht, ob man will oder nicht. Verwandtschaft kann man sich nicht aussuchen, man wird in sie hineingeboren. Insofern ist es nur konsequent, dass Benedikt XVI. die kirchliche Soziallehre im globalen Maßstab denkt und dabei die ganze Menschheitsfamilie im Blick hat, denn bei der Suche nach der rechten und gerechten Ausgestaltung des Miteinanders der Menschen stehen für ihn die Personalität – die unantastbare Würde und Freiheit des Menschen – und das Gemeinwohl im Vordergrund. Sie fragen nach dem, was dem Menschen gemäß ist, was ihn fördert und ihn zu wahrer Freiheit führt. „An erster Stelle steht der Mensch, und alle Organisationsformen von Wirtschaft und Gesellschaft sind daran zu messen, ob sie der personalen Würde und Freiheit des Menschen zu gute kommen oder sie eingrenzen. Doch geht es keineswegs um eine individualistische Sichtweise. Die menschliche Person ist frei, aber sie trägt als Freiheitswesen nicht nur Verantwortung für sich selbst, sondern ebenso für den Anderen und die Gesellschaft insgesamt. Es geht um das Wohlergehen aller Menschen. Diesem Bild vom Menschen entsprechend muss eine Ordnung solidarisch, subsidiär und frei sein.“¹ Insofern hätte die katholische Soziallehre auch der Queen und den Vertretern des angelsächsischen Wirtschaftsliberalismus im Blick auf die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise einiges zu sagen, auch wenn es sich bei ihren Wertorientierungen nicht um wirtschafts- oder sozialwissenschaftliche Theorien und konkrete Lösungsvorschläge zur Krisenbewältigung handelt, sondern um grundlegende Richtlinien für das individuelle Verhalten und die sozialetische Gestaltung von (Welt-)Gesellschaft.

Mit seiner Sozialzyklika *Caritas in veritate* schlägt Benedikt XVI. einen neuen, für sozialetisch geübte Ohren ungewöhnlichen und überraschenden Ton an. Denn das erste Wort seiner Soziallehre heißt *Liebe*. Freilich orchestriert der Papst hier nicht eine romantische Gefühlsaufwallung noch geht es ihm um eine Spiritualisierung sozialen Handelns. Aus der Liebe folgt alles Handeln der Christen, die sich mit Kraft, Mut und Großherzigkeit auf dem Gebiet der Gerechtigkeit und des Friedens einsetzen und sich mit diesem Handeln tatkräftig den Willen Gottes für diese Welt zu eigen machen. Sie stimmen ent-

¹ REINHARD MARX: *Geleitwort*, in: Auf dem Weg aus der Krise. Beobachtungen und Orientierungen, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen 30). Bonn 2009, 5-14, hier: 7.

schlossen und unmissverständlich der Wahrheit dieses menschenfreundlichen Gottes zu und legen erkennbar Zeugnis für ihn ab (CV 1).

Diesem Grundakkord folgt auch der vorliegende Sammelband, der auf ein Internationales Symposium des Sozialinstituts Kommende Dortmund (17.-19. 11. 2009) zurückgeht und in seinem Aufriss ebenfalls bei dem universalen Anspruch der Sozialbotschaft Benedikts XVI. ansetzt (Teil I.) und von dort aus die tragende Konstruktion der Enzyklika freilegt, die in den beiden Querverbindungen „Liebe in der Wahrheit“ und „Gerechtigkeit schafft Frieden“ zum Ausdruck kommt (Teil II). Mit der Zentralperspektive der sozialen Existenz und universalen Gemeinschaft erschließt sich dem Betrachter schließlich ein weites Panorama konkreter Handlungsfelder, in denen sich die „Liebe in der Wahrheit“ bewähren muss: Von den oft schwierigen Lebenslagen Jugendlicher in Deutschland streckt sich das Feld über ein zusammenwachsendes und sozial zu gestaltendes Europa bis zu globalen Fragen der Wirtschafts- und Umweltethik, Krieg und Frieden und der Entwicklungspolitik (Teil III). Die angesprochenen Dimensionen können hier selbstredend nicht erschöpfend behandelt werden, sondern wollen nur die Richtung anzeigen und einige Verbindungslinien sozialetischer Reflexion für das Handeln von Christen und Christinnen, in Gesellschaft, Unternehmen und Politik, national wie global aufzeigen.

Doch sind es nicht nur Visionen, wohlfeile Worte und Ideen, die mit der vorliegenden Publikation angeboten werden. Hinter den Worten stehen Menschen, die für ihre Ideen und Ideale eintreten. Dies trifft in besonderer Weise auf Josef Homeyer, den emeritierten Bischof von Hildesheim, zu, der am 30. März 2010 im Alter von 80 Jahren verstorben ist. Sein ganzes bischöfliches Wirken, als Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE) wie zuvor schon als Generalsekretär der Deutschen Bischofskonferenz, war geprägt von dem unermüdlichen Einsatz für eine gerechte und solidarische Gesellschaft. Ihm war es ein Herzensanliegen, den europäischen Integrationsprozess nach Kräften zu fördern, Brücken der Versöhnung zwischen Ost und West zu schlagen und Europa seine Seele wiederzugeben. Bischof Homeyer hat dem Symposium, das diesem Buch zugrunde liegt, entscheidende Impulse gegeben. Sein mahnendes Angehen gegen eine aus den Fugen geratene Welt, sein nachdrückliches Eintreten für Versöhnung und soziale Verantwortung sind uns Verpflichtung.

Ihm widmen wir dieses Buch.

Dortmund, den 11. Juli 2010

Am Fest des heiligen Benedikt, des Schutzpatrons Europas

Peter Klasvogt

Andreas Fisch